

Die Landwirtschaft in Deutsch-Südwestafrika.

Durch die kürzlich erfolgten Harmonikale Kaiser Wilhelms in Deutsch-Südwestafrika ist das Interesse wecker Kreise für die wirtschaftlichen Verhältnisse unserer Kolonien erneut geweckt worden, und es ist deshalb interessant, eine Aufzählung der 'Schle. Ztg.' zu lesen, in der u. a. folgendes ausgeführt wird: Die wirtschaftlichen Verhältnisse uneres Schutzgebietes sind zurzeit nicht sonderlich erfreulich. Wohl ist reichlich Regen gefallen, die Wälder sind sämtlich gut abgekommen und haben das Land mit zum Teil sogar üppiger Weide überzogen. Die Wasserstellen sind auf lange Zeit mit dem hier so kostbaren Regen gefüllt, so daß das Vieh ordentlich getränkt werden kann. Mais und Zuckerrüben gedeihen prächtig, Kartoffeln sind zwar wenig haltbar, aber im Überfluß vorhanden und werden in Windhut mit 7 Mk. pro Zentner verkauft — ein hier außergewöhnlich niedriger Preis. Hier kosten immer noch 4 Mk. das Dutzend, das Alter Milch 55 bis 60 Pf., ein Duhn 5 Mk., eine Ente 8 Mk. Auch Schlachttiere bringen gute Preise. Trotzdem aber klagen die Farmer. Die meisten wohnen viel zu weit von der Bahn entfernt.

als daß sie an einen regelmäßigen Absatz von Vieh, Feldfrüchten, Gemüse, Obst usw. nach den wenigen Ortschaften denken könnten. Zudem ist ja auch der Bedarf der Städte nur gering. Die Ausfuhr aus dem Innern nach der Küste ist zudem unregelmäßig, daß der Kaufmann besser tut, seine Kartoffeln in Deutschland oder auf den Kanarischen Inseln zu bestellen, weil er von dort aus auf prompte Lieferung rechnen kann. Aus demselben Grunde importiert man den Mais besser aus dem Kaplande, als aus dem Norden des Schutzgebietes. Der Farmer im Innern kann nur während einer sehr kurzen Zeit des Jahres liefern und verlangt dann ungeheure Preise und läßt lieber alles ungenommen, ehe er einen billigen Preis nimmt. So verwendet er statt seiner Butter als Wagnis, weil er sie dem Verkäufer nicht für einen billigen Preis ablassen will. Nach dem Ausbau uneres Eisenbahnnetzes ist allerdings zu hoffen, daß sich diese Verhältnisse ändern werden.

Die Rindviehzucht

hebt sich allmählich. Noch sind bei weitem nicht alle Farmen voll bestockt. Der Farmer hat daher noch guten Absatz an seine Berufsgenossen, die ihre Herden durch Zukauf rascher vergrößern wollen. In wenigen Jahren aber wird die Zeit gekommen sein, wo der Absatz im Lande selbst trotz sinkender Preise für Schlachttiere nicht mehr möglich sein wird. Die Farmen werden bei der sehr schnellen Vermehrung der Tiere reich bestockt sein, wenn nicht etwa eine Seuche die Bestände wieder vermindert, wie das vor einigen Jahren bei den Schafen der Fall war, wo die Leiden zu spät erkannten Schafpocken 80 000 Tiere dahinstreckten. Dann wird der Farmer die wichtige Frage zu lösen haben, wo er mit dem Überfluß seiner Herden hin solle. Dann wird man an die Ausfuhr gestorenen Fleisches nach Europa denken müssen, wie ihn jetzt Argentinien aufgenommen hat, das im Jahre 1911 4 Millionen gestorene Hammel, 1,7 Millionen gestorene Rinderviertel und 2,1 Millionen gefälzte Rinderviertel nach Europa ausführte.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Kaiser Wilhelm wohnt am 18. d. MtS. in Wiesbaden der Parade der Truppen aus Wiesbaden, Domburg, Mainz und Biebrich bei.
* Die Endloc-Annahme der Heeresvorlage wird in der halbamtlichen Nordd. Allgem. Ztg. als ein 'höflicheres Ergebnis' bezeichnet. Mit hoher Befriedigung nimmt man, so schreibt das Regierungsblatt, 'überall auf deutschem Boden von diesen Beschlüssen des Reichstags Kenntnis. Sie bedeuten eine nationale Tat, an der erfreulicherweise alle reichstreuen Parteien mitgewirkt haben.'

Siegende Liebe.

9) Roman von Paul Blüth.
(Schluß.)
Und nun auf einmal war der Maler sich auch darüber klar, daß er die schöne Elisabeth, bevor das Bild nicht vollendet war, nur mit den Augen des Künstlers ansehen durfte, wenn anders er sich nicht die künstlerische Reinheit der Seele besteden wollte!
Ja, so mußte es sein: solange er an dem Bilde arbeitete, durfte er in der Kleinen nichts anderes sehen als sein ideal schönes Modell; war das Bild aber vollendet, dann konnte und sollte sein Herz allein das Wort haben!
So sollte es sein.
Gleich am andern Morgen, als die zweite Sitzung begann, handelte er getreu diesem Vornehmen — er drängte alles, was sein Herz irgendwie in Gefahr bringen konnte, senergisch zurück — zwar war er freundlich und galant, sprach und scherzte genug, aber alles blieb immer nur an der Oberfläche der Unterhaltung; sein Herz hielt er gepanzert zurück; manchmal aber sah er auch minutenlang stumm und fast häßlich vor der Arbeit und pinselfte emsig und mit ernster Eingabe.
In solchen Augenblicken betrachtete Elisabeth ihn mit besonderem Interesse, dann erstarrte er ihr als ein ganz anderer, dann sah sie ihn mit schmerzlicher Sehnsucht an, dann erblickte sie nur den Künstler in ihm, der alle andern gewöhnlichen Sterblichen um Haupteslänge übertraf. Auch merkte sie mit feinem Instinkt, daß

* Die von mehreren Zeitungen gebrauchte Mitteilung über eine Einschränkung des Rauchverbotes in den Spielwagen der preussisch-belgischen Staatsbahnen entspricht nach halbamtlichen Meldungen nicht den Tatsachen.
* Das preussische Abgeordnetenhaus hat den Einspruch des sozialdemokratischen Abgeordneten Vorhardt gegen seine Ausschließung von der Sitzung am 9. d. MtS. (wobei es bekanntlich zu der gewaltsamen Entfernung des Abgeordneten durch die Polizei kam) mit 319 gegen 8 Stimmen, bei 8 Stimmenthaltungen, abgelehnt. Die Ausschließung ist also als berechtigt anerkannt worden.
* In Strahburg wurde die Lage der elsass-lothringische Sozialistische Partei begründet, die eine Verschmelzung der liberalen, demokratischen und unabhängigen Politiker des Landes bedeutet. Sie steht auf dem Boden des Anschlusses an das Deutsche Reich und erstrebt vor allem die völlige Gleichstellung elsass-lothringens mit den Bundesstaaten des Reiches. Das Wahlrecht soll von der Erwerbung der elsass-lothringischen Staatsangehörigkeit abhängig gemacht werden.

Valkankanten.

* Die italienische Regierung macht bekannt, daß sie außer der Insel Rhodos und vier kleineren Inseln alle türkischen Inseln im Ägäischen Meer besetzen werde. Mit dieser Aufgabe sind vier Kriegsschiffe und 4000 Mann betraut worden. Soweit sich übersehen läßt, dürften die Türken diesen Maßnahmen kaum Widerstand leisten können. Sie begnügen sich der Drohung gegenüber mit der sich immer gleich bleibenden Erklärung, daß der Krieg bis zum letzten Blutstropfen fortgesetzt werden soll, und daß sie freiwillig nie auf Tripolis verzichten werden. — Angehörige haben aber die Italiener jetzt einen Bundesgenossen erhalten, der der Partei zu schaffen macht. Die Regierung in Konstantinopel gibt jetzt zu, daß in Albanien der kurz vor Ausbruch des Krieges erst niedergeworfene Aufstand aufs neue ausgebrochen ist. Die Albanier werden angeblich von Italien mit Geld und Waffen unterstützt.

Amerika.

* Nach Meldungen aus Washington breitet sich der Aufstand im östlichen Mexiko immer mehr aus. Wiederholt haben in den letzten Tagen Gesandte stattgefunden, die aber weder den Regierungstruppen noch den Aufständischen einen Erfolg brachten.
* Nachdem die Marokkaner in der Umgebung von der Hauptstadt Fez den Franzosen den 'Heiligen Krieg' erklärt haben, beginnen auch die Eingeborenen, die im Nordwesten des Landes gegen die Spanier kämpfen, die Feindseligkeiten aufs neue. So haben in der Nähe von Mexilla schwere Kämpfe stattgefunden, in denen die Spanier zwar das Feld behaupteten, aber große Verluste hatten.

Asien.

* In den Kämpfen zwischen Chinesen und Tibetern ist augenblicklich eine Ruhepause eingetreten. Nach zuverlässigen Nachrichten haben die Gesandte zwischen den Chinesen und Tibetern um Lhasa aufgehört. Den Tibetern ist es nicht gelungen, die Chinesen aus ihren Stellungen zu werfen. Sie unterhandeln jetzt über die Entwaffnung der Chinesen und ihren Rückzug.
* Die von mehreren Zeitungen gebrauchte Mitteilung über eine Einschränkung des Rauchverbotes in den Spielwagen der preussisch-belgischen Staatsbahnen entspricht nach halbamtlichen Meldungen nicht den Tatsachen.
* Das preussische Abgeordnetenhaus hat den Einspruch des sozialdemokratischen Abgeordneten Vorhardt gegen seine Ausschließung von der Sitzung am 9. d. MtS. (wobei es bekanntlich zu der gewaltsamen Entfernung des Abgeordneten durch die Polizei kam) mit 319 gegen 8 Stimmen, bei 8 Stimmenthaltungen, abgelehnt. Die Ausschließung ist also als berechtigt anerkannt worden.
* In Strahburg wurde die Lage der elsass-lothringische Sozialistische Partei begründet, die eine Verschmelzung der liberalen, demokratischen und unabhängigen Politiker des Landes bedeutet. Sie steht auf dem Boden des Anschlusses an das Deutsche Reich und erstrebt vor allem die völlige Gleichstellung elsass-lothringens mit den Bundesstaaten des Reiches. Das Wahlrecht soll von der Erwerbung der elsass-lothringischen Staatsangehörigkeit abhängig gemacht werden.

Deutscher Reichstag.

Am 18. d. MtS. wird die Beratung des Militärretais mit der Duellfrage fortgesetzt. Dazu legt eine Resolution der Budgetkommission vor. Sie erüdt den Reichstagsrat a) um Schritte, die geeignet sind, die Zweikämpfe zu befechtigen, insbesondere dem Zwange zur Herausforderung zum Zweikampf und zur Annahme eines solchen entgegenzutreten, vor allem aber, für strengere Durchführung der Rabinetsordre von 1897 zu sorgen, Personen von christlicher Gesinnung für einen Ehrenhandel unter allen Umständen auszuscheiden, schleunigst und scharf gegen die Beteiligten vorzugehen und religiöse oder sittlich gerechtfertigte Bedenken, sowie dienliche oder privatgesetzliche Streitigkeiten

nicht zum Gegenstand eines ehrengerichtlichen Verfahrens zu machen, und b) durch Änderung des Militärstrafgesetzbuchs als Nebenstrafe für Zweikampf und Herausforderung die Entlassung aus dem Heere einzuführen.
Abg. Ledebour (soz.): Der Kriegsminister ist nicht um Haardbreite zurückgewichen. Auf der allerhöchsten Stufe der Moral steht, der für sich selbst und seine Familie das Duell ablehnen würde, jedoch als Inhaber der Kommandogewalt zum Duell aminor. Bekümmert ist er nicht den Redner, die Verleugung des Inhabers der Kommandogewalt aus der Debatte zu lassen. Würde einmal ein Prinz niederknallen, so läme sehr bald ein Rabinetsordre, die das Duell verbietet.
Abg. Eröber (Niz.): Es gilt, Recht, Gesetz und Vernunft durchzuführen und den

falschen Ehrbegriff

im Offiziersstand zu befestigen und in den Kreisen, die ihm nachfolgen. Unter der Augen hört man von Offizieren sehr vernünftige Ansichten über die Lohheit des Duellzwanges. Die Offiziere haben ihr Leben fürs Vaterland einzusetzen, nicht für ihre persönlichen Streifigkeiten. Dem Duell würde ein schändliches Ende bereitet werden, wenn der Kaiser endlich das von der großen Mehrheit des Volkes erwünschte Verbot ausprechen würde.
Abg. Graf Schöner (kon.): Namens meiner Freunde habe ich die Erklärung abgegeben, daß auch nach untrer Ansicht der Zweikampf gegen das öffentliche und menschliche Gesetz verstoßt und daß deshalb eine Veteiligung nach Möglichkeit zu eruchen ist.

Reichstagsminister v. Herting: Der Abg. Ledebour hat den Träger der obersten Kommandogewalt und die königlichen Prinzen in einer Form mit der Duellfrage in Verbindung zu bringen gewußt, die schon der Präsident gerügt hat. Ich kann aber auch weinereits nicht unterlassen, eine detaillierte Heranziehung des allerhöchsten Kriegsherrn aus schärfste zurückzuweisen. Ich habe in der Kommission darauf hingewiesen, daß die Offizierskorps aller großen Armeen Europas mit allgemeiner Wehrpflicht auf derartigem grundlegenden Anschauung stehen. Diese Abereinmimmung aus einem objektiven Urteil zu denken geben. Jedenfalls ist der Vorwurf, daß das deutsche Offizierskorps mit seiner Grundbauaufstellung eine vereinzelte Ausnahme bildet, unbillig. Welche Kreise der Bevölkerung stehen auf derselben Grundlage. Die Stellung zum Duell ist eine gesellschaftliche allerüberallhätiger Art. Gewiß ist es richtig, daß die Ehre, die ich im Herzen trage, mir niemand rauben kann. Aber man kann niemand ins Herz sehen und so erhebt sich auch für eine Ablehnung eines Duells vorliegen mögen, äußerlich sichtbar sind sie nicht. Wer sich über diese äußerlichen Dinge im Bewußtsein seines inneren Wertes hinwegsetzt, läuft Gefahr, einer gewissen Nichtachtung, wenn auch nicht in greifbarer Form, zu begegnen. Das trifft besonders auf Offiziere zu. Wir nehmen seine besondere Ehre für uns in Anspruch. Die Ehre des Offiziers ist dieselbe, wie die jedes Gemeinmanns. Aber wir sind härter gegen uns selbst. Die Behauptung, daß die Stellung des Offiziers eine Art Überhebung gegenüber andern Ständen wäre, ist grundlos. Wenn wir ebenso wie die Ärzte, Kaufleute oder Richter von einer besonderen Standeshöhe sprechen, so meinen wir damit, die unbedingte Pflicht, unsere besondere Berufspflicht zu erfüllen. Beim Offizier kommt wesentlich in Betracht, daß es sich bei Bewertung seiner Person nicht um ihn allein handelt, sondern bei der innigen Gemeinschaft des Offizierskorps stets um den ganzen Stand. Ferner bedeutet in der Offizier, von dem man seinem Beruf entsprechend erwarten kann, daß er bereit ist, jederzeit sein Leben einzusetzen, schon der leiste Hauch der Unentschiedenheit den moralischen Tod nicht nur in den Augen seiner Kameraden, sondern auch seiner Untergebenen. Es ist durchaus unrichtig, daß der Offizier sich über Recht und Gesetz leicht hinwegsetzt. Wenn behauptet wird, daß die jetzt in der deutschen Armee herrschende Ansicht religiösen Offizieren das Verweilen in derselben unmöglich macht, so trifft das nicht zu. In einer idealen christlichen Welt wird selbstverständlich kein Duell möglich sein. Aber

wir leben nicht in einer idealen Welt.

Wir fragen den Eintretenden nicht nach seiner Gesinnung, sondern vertrauen, daß er in der einen oder andern Weise dafür sorgen wird, daß seine Ehre nicht zu Schaden kommt. An die weitaus größte Zahl der Offiziere wird die Frage eines Duells auch nicht herangetragen. An ein jedes, einzelnes, in unger Kameradschaftlichkeit lebendes Offizierskorps, wie das deutsche, ist nicht zu denken, wenn zwei ganz verschiedene Grundanschauungen über die Bedeutung des Ehrenbegriffes herrschen. Ich kann aber nicht anerkennen, daß innerhalb des deutschen Offizierskorps gegenwärtig zwei verschiedene Anschauungen vorhanden sind. Wollte man hier gewaltsam ändern, so würde man das Offizierskorps den heiligsten Erbschätzungen aussetzen. Auch wir erkennen das Duell als ein Ubel an, auch wir be-

kämpfen dasselbe. In der Budgetkommission habe ich nachgewiesen, daß wir auf diesem Wege wesentliche praktische Erfolge erzielt haben in der Einschränkung des Zweikampfes. Die Resolution der Budgetkommission knüpft hieran an. Sie gibt lediglich Anregungen, in welcher Weise die Absichten der allerhöchsten Rabinetsordre von 1897 noch besser durchgeführt werden können. Ich bin bereit, dafür einzutreten, daß diese Anregungen geprüft werden, und ich bin auch bereit, für eine solche Durchführung der allerhöchsten Order einzutreten, wenn sich herausstellen sollte, daß sie an einzelnen Stellen noch keine genügende Beachtung gefunden habe.

Abg. Schifferer (nat.-lib.): Wir verlangen ein Vorgehen, das den energischen Willen zum Ausdruck bringt, die Hindernisse zu überwinden. Was die Behandlung der Nichtweilanten zu einem so eigenartigen und bedauerlichen Problem macht, das ist, daß hier die Staatshoheit mit sich selbst in Konflikt kommt, mit der Rechtsbehörden in Gestalt der Kommandogewalt, daß die Kommandogewalt einen starken Druck ausübt. Das ist umso unerträglich, als es eben ein und dieselbe Stelle ist, der Träger der Krone, der in sich selbst diesen Konflikt zum Ausdruck zu bringen hat. In diesem

Überwachen höchster Mächte.

die in einer Hand liegen, liegt ein Zug von innerer Unwahrscheinlichkeit, wodurch unter öffentliches Leben vergiftet wird.

Abg. Heyn (fortsch. Sp.): Wir sind grundsätzlich Gegner des Duells. Seit 1845 ist das Duellverbot aus England verschunden — ist der englische Offizier darum weniger ehrenhafter als der untrige? Das Duell ist sinnlos. Das schafft zu zweierlei Ehre und damit zweierlei Recht.

Abg. Martin (Nichtsp.): Wir werden gegen die Resolution stimmen. Die Nichtweilanten sind bei uns wirklich nicht so schlimm. Denken Sie nur an das liberale Frankreich, an das liberale Ungarn. Ich muß mich entschieden gegen diejenigen wenden, die den Duellanten als einen bösen Verbrecher behandeln.

Abg. Brandus (Nichtsp.): Wir sind Gegner des Duells aus religiösen und ethischen Gründen und werden die Resolution annehmen, obwohl sie uns nicht weit genug geht.

Abg. Herzog (Nichtsp.): Auch die allerhöchsten Strafen werden das Duell nicht aus der Welt schaffen.

Nach einem kurzen Wortwechsel der Abg. Ledebour (soz.) und Schifferer (nat.-lib.) schließt die Debatte. Die Resolution der Budgetkommission wurde angenommen. Ein von den Sozialdemokraten beantragter Zusatz: 'Die übrigen Schritte zu tun, damit ein das Duell ablehnender Offizier nicht deshalb aus dem Heere entlassen werden darf', wurde durch Hammerung mit 144 gegen 122 Stimmen angenommen. Damit ist die Duellfrage erledigt.

Es werden jedoch eine Anzahl von Punkten ohne Debatte erledigt und mehrere Eingaben als nicht geeignet zur Erörterung abgelehnt.

Bei dem Titel 'Mandatsverlust' bemerkt Abg. Frowner (kon.): Die bei den Rabinetsordnen entfallenden Forderungen werden immer größer. Es haben sich aber da nun besondere Wünsche herausgestellt. Es ist nötig, diese Beschwerden sobald wie möglich abzuklären.

Generalmajor Staab: Die Verwaltung ist dauernd bemüht, die Mandatsverlusten zu mildern und deren Ursachen von Anfang an vorzubeugen. Im allgemeinen finden die Auszahlungen jeden Wochen nach Beendigung des Mandats statt. Ich bin jedoch bereit, nach dieser Richtung hin noch einmal von neuem auf die Bestimmungen hinzuwirken.

Bei den Ausgaben für das Militärbaumwesen führt

Abg. Rubell (soz.) aus: Die Belohnung der Bautechniker ist noch immer unzureichend.

Generalmajor Staab verteidigt demgegenüber die jetzigen Gehaltsverhältnisse.

Beim Kapitel 'Militär-Medizinal-Beien' fordert Abg. Fischer (soz.) eine weitere Ausbildung des Medizinalwesens im Heere. Richt nur über den körperlichen, sondern auch über den geistigen Zustand der Soldaten muß gemacht werden.

Generaloberarzt Schulze: Die von dem Vorredner angerogene Frage ist von außerordentlicher Wichtigkeit. Es werden nicht erst in den letzten Jahren, sondern schon seit 16 bis 20 Jahren in dieser Beziehung die einschneidenden Maßnahmen getroffen. Eine gewisse Zunahme der Geisteskranken ist seit 20 Jahren unvermeidbar. Des ist nicht nur auf die allgemeine Zunahme der Geistes- und Nervenkrankheiten zurückzuführen, sondern auch darauf, daß diese Krankheiten besser erkannt werden.

Schäffler Generalmajor Frhr. v. Weidhorn: Wir haben natürlich das größte Interesse daran, seinen Mann aufzunehmen, der geistig minderwertig ist und also Schwierigkeiten machen muß. Das Haus verlegt sich.

Elisabeth war heiter und lustig mit ihm, aber die alte Frau konnte ihre Verlegenheit schlecht verbergen.

'Darf man denn das Kunstwerk auch mal sehen?' fragte er mit verhaltenem Ärger.

Sofort wollte Mutterchen es vorholen, aber Elisabeth trat dazwischen.

'Nein, wir dürfen es nicht eher zeigen, bevor es fertig ist, das hat Herr Fröhlich mir auf die Seele gebunden,' sagte sie ernst.

Mit schlecht verhehlter Ironie meinte er: 'Wie es scheint, hat ja dieser Herr Fröhlich schon einen recht ansehnlichen Einfluß bei Ihnen.'

Da wurde die Kleine purpurrot, aber sie zwang sich zur Ruhe, indem sie entgegnete: 'Ich glaube, Herr Förster, daß ich Ihnen darüber keine Rechenschaft schuldig bin.'

'Aber Elisabeth!' rief die erschrockene Mutter dazwischen.

Der Förster aber, in dem der Groll lodte, sprach erregt weiter: 'Wissen Sie, Fräulein Elisabeth, was man im ganzen Ort spricht?'

'Nein! Und ich will es auch nicht wissen!' rief sie aufstommend.

'Sie sollen es aber wissen! Ich bin es Ihnen schuldig, Ihnen zu sagen, was man drauhen darüber denkt. Man bringt Sie bereits ins Gerede mit dem Maler! Sehen Sie, so steht's.'

Die alte Frau schlug die Hände über dem Kopf zusammen und begann leise zu schimpfen. Elisabeth aber, die zuerst kreidbleich geworden war, nahm sich zusammen und antwortete nun ruhig:

'Sie wissen ja, Herr Förster, daß ich auch nicht so viel auf den Maler da drauhen achte. Da Sie nun aber trotzdem zugetragen haben, was da geschwätzt wird, so erkläre ich Ihnen hier: der Herr Fröhlich wird nach wie vor zu uns kommen, so lange, bis das Bild fertig ist.'

Starr sah der Förster sie an. Leise bebend sagte er: 'Fräulein Elisabeth, weisen Sie mich nicht so ab, ich bin ein ehrlicher Freund Ihres Hauses!'

Sie blieb ganz ruhig, sah ihn ernst an und erwiderte: 'Abgewiesen habe ich Sie gar nicht, Herr Förster! Wenn Sie aber wirklich ein guter Freund von uns sind, dann haben Sie nun ja die beste Gelegenheit, es zu beweisen. Wiederprechen Sie doch dem Maler da drauhen! Als untrer ehrlicher Freund müssen Sie doch auch an untrer rechtlichen Gewissen glauben, sollte ich meinen!' Sie nickte ihm zu und ging hinaus.

Sprachlos sah er ihr nach — so hatte er sie noch nie gesehen — noch niemals sie so ernst und bestimmt reden hören — ordentlich klein kam er sich dagegen vor.

Dann sah er zu der alten Frau hin mit stumm fragendem Blick.

Die aber sagte unter Tränen: 'Ich kann ja nichts dagegen tun, lieber Herr Förster, ich bin ja ganz machtlos; was sie sich in den Kopf gesetzt hat, das fährt sie auch aus; ich bin 'ne alte, schwache Frau, ich kann nichts, wirklich nichts dafür!'

Da nickte er und ging still hinaus.

Neuregelung des Heeresergänzungsgeschäfts.

Die Frage, in welcher Weise den seitens der Volkserziehung wiederholt ausgesprochenen Wünschen nach einer Vereinfachung des Heeresergänzungsgeschäfts Folge zu geben sein möchte, hat seit längerer Zeit die beteiligten amtlichen Stellen beschäftigt. Von der Heeresverwaltung sind gutachtliche Äußerungen und Vorschläge der Bezugs-, Brigade- und Generalkommandos herbeigeführt worden, und der Minister des Innern hat die Landräte ebenso wie die Regierungspräsidenten gehört, so daß den eingeleiteten kommissarischen Verhandlungen ein umfangreicher Stoff zugrunde gelegt werden konnte. Es handelt sich bei der Neuregelung im wesentlichen darum, die Entscheidung über die Wehrpflichtigen durch eine

einmalige Vorstellung

besetzen vor den Ortsbehörden zu treffen. Wie bekannt, zerfällt das Heeresergänzungsgeschäft zurzeit in zwei Teile: die vorbereitende Tätigkeit der Ortskommission und die endgültige Bestimmung durch die Ober-Ortskommission, welche verbunden mit ärztlicher Untersuchung und Begutachtung der Wehrpflichtigen. Dies schließt neben einer doppelten Befähigung der Mannschaften sowie der Ortsbehörden, Landratsämter und Bezirkskommandos auch einen erheblichen Aufwand an Reise- und Kosten für das amtlich beteiligte Personal in sich. In Frankreich, England und Italien besteht daher auch bereits ein Verfahren mit einer einmaligen Vorstellung und Untersuchung der Dienstpflichtigen. Die bei uns in einer gemischten Kommission erfolgten Beratungen haben nach der „Germ.“ namentlich ihren Abschluß gefunden, so daß demnächst eine beschließende

Vorlage an den Reichstag

zu erwarten ist. Die geplante Neuregelung bedingt eine Abänderung des jetzt in Geltung befindlichen Reichsmilitärgesetzes und eine entsprechende Umarbeitung der Wehrordnung. Bei einem glatten Verlauf würde es vielleicht noch zu ermöglichen sein, daß bei der Heeresergänzung im nächsten Jahre schon nach den neuen Bestimmungen gearbeitet wird. Bringen diese die erhoffte Vereinfachung, so werden sie in gleicher Weise von den beteiligten Behörden wie von den Wehrpflichtigen mit Befriedigung begrüßt werden.

Von Nah und fern.

Warnung vor blinden Geschossen! Kürzlich hielt die Fuhrkammer in Borkum ein Landfahrtsfest ab. Durch die Behörden wurde vor dem Aufheben blindgänger Geschosse gewarnt. Dieser Tage fanden nun vier Arbeiter einen Blindgänger, der in den Dünen sand des Ostlandes eingebungen war. Trotz des Verbots nahm einer der Arbeiter das Geschoss auf, wobei es explodierte. Der Mann wurde schwer, die drei anderen wurden leichter verletzt.

× Eine arme Reihe. In der Ortschaft Oberweyer bei Gadamar (Kreis Limburg) wurde dieser Tage das 88jährige alleinstehende Fräulein Sch., das während seines ganzen Lebens in den ärmlichsten Verhältnissen gelebt hatte, zu Grabe getragen. Bei der Feststellung des Nachlasses der Verstorbenen fand man nicht weniger als 47 000 Mark an Obligationen, ferner im Wert verbriefte 20 000 Mark in Goldstücken, während unter dem Kissen ein einig tausend Mark in Silber, sowie von Münzen zermalmtes Papiergeld entdeckt wurden. Außerdem besaß die Verstorbenen 54 Morgen Land und eine Hofreite. Der gesamte Nachlaß wird auf etwa 150 000 Mark geschätzt. Trotzdem starb die sonderbare Person an Unterernährung.

Schreckszenen in einem böhmischen Kinosheater. In dem böhmischen Städtchen Bertowitz brach während einer Sonderspielung in einem Kinosgraphentheater ein Brand aus. Es kam infolgedessen zu wilden Schreckszenen unter den kleinen Zuschauern; viele Kinder wurden bedenklich bei dem Gedränge nach dem Ausgang verletzt.

Von Ratten angegriffen. In der belgischen Ortschaft Trois Ponts sind zwei Kinder eines Ehepaares tot in ihren Betten aufgefunden worden. Neben den Leichen fand man drei große Ratten, die die Kinder angegriffen hatten.

Verhängnisvolle Schießübung russischer Artillerie. Ein Tagesbefehl des russischen Kriegsministers Suchomlinow stellt fest, daß während einer Schießübung durch Artilleriefireur 42 Infanteristen verwundet wurden. Der Ort, wo sich dies ereignete, wird in dem Befehl nicht genannt.

Strenge Kälte in Russland. Aus verschiedenen Gegenden Russlands wird starker Schneefall, Schneewehe und Frost von sechs



Georg von Bernuth, der neue Oberbürgermeister von Berlin.

Der neue Oberbürgermeister von Berlin ist der frühere Staatssekretär des Reichsfinanzamts, Bernuth. Adolf Bernuth ist ohne Zweifel einer der tüchtigsten Verwaltungsbeamten. Den Deutschland heute besitzt. Er wurde am 23. März 1855 in Hannover geboren, trat 1876 in den preussischen Staatsdienst, 1888 in das Reichsamt des Innern, in dem er 1904 Unterstaatssekretär wurde. Im Jahre 1908 wurde Georg von Bernuth — er war im vorhergehenden Jahre zum Reichlichen Geheimen Rat ernannt worden — an die Spitze des Reichsfinanzamts gestellt. Die Durchführung der Reichsfinanzreform war seine Aufgabe, und in ihr hat er sich um die Befundung der deutschen Finanzen sehr verdient gemacht. Als vor wenigen Monaten politische Meinungsverschiedenheiten Bernuth zur Einreichung seiner Entlassung bewogen, wurde seine Tüchtigkeit von allen Parteien anerkannt.

Grad gemeldet. Aus Bolomo, an der Njaban-Ural-Bahn ist die Nachricht eingelaufen, daß auf der Smolensk-Linie ein Dienstzug infolge von Schneeverwehungen entgleist und sechs Stunden im Schnee festgeblieben ist.

Abermalige Verlegung der transatlantischen Dampferwege. Da sich die Eisdrift des nordatlantischen Ozeans in diesem Jahre außergewöhnlich weit nach Süden erstreckt, und die Eismassen voraussichtlich im Golfstrom nicht so schnell zur Schmelze gelangen werden, als es unter normalen Verhältnissen zu geschehen pflegt, haben die am atlantischen Verkehr beteiligten europäischen Dampfschiffahrtsgesellschaften beschlossen, die Dampferwege noch weiter südlich zu legen, als es kürzlich schon geschehen ist. Dieser Maßnahme liegt lediglich die Absicht zugrunde, zur Verhütung des reisenden Publikums beizutragen und den überseeischen Reisenden jeden Grund zu irgendwelchen Beschränkungen in bezug auf die Eisgefahr zu nehmen, während in jeztmännlichen Fahrten kein Zweifel darüber besteht, daß schon der bisher eingeschlagene Kurs jede genügende Sicherheit bot. Die neuen Kurse werden bereits vom 11. d. Mts. an eingehalten.

Luftschiffahrt.

An der Stärkung des Fonds für die nationale Flugflotte beteiligen sich auch die im

Auslande lebenden Deutschen. Sofort, als der Aufruf in den Zeitungen erschien, traten die deutschen Kolonien im Auslande zusammen und beschloßen, auch an ihrem Teil beizutragen an der Schaffung einer deutschen Luftflotte. Die ersten waren die Deutschen in Ägypten. Jetzt melden die Auslandszeitungen und auch Privat-schreibern täglich von dem günstigen Verlauf dieser Sammlungen, die durch Vermittlung der Gesandtschaften und Konsulate dem Zentral-komitee überwiesen werden sollen. Diese Guts-tunigkeit für eine nationale Sache ist ein erfreuliches Zeichen für die Anhänglichkeit, die die Deutschen im Auslande ihrem Vaterlande bewahren.

Bei den Schausflügen, die anlässlich des Oberheimischen Jubiellages in Straßburg veranstaltet wurden, war der Flieger Krieger auf einem Eindecker mit Leutnant Steinbauer vom Infanterie-Regiment Nr. 132 als Passagier zum Passagierflug aufgestiegen, um sich um den Passagierpreis zu bewerben. Krieger kam in widrige Windströmungen, denen er ausweichen wollte. Als ihm dies nicht gelang, schritt er zur Landung, stellte den Motor ab, wurde jedoch im letzten Moment von einem Windstoß herumgerissen und stürzte aus einer Höhe von etwa 12 Metern auf den Flugplatz nieder. Beide Flieger wurden unter dem Apparat begraben und erlitten schwere Verletzungen.

Gerichtshalle.

§§ Berlin. Das Oberverwaltungsgericht hatte sich mit der rechtlich interessanten Frage zu beschäftigen, ob eine Person, die bei einer Wahl in die Stichwahl gelangt ist, zugunsten einer andern Person verzichten kann. Bei der Wahl zur Gemeindevertretung in Riedorf war B. in der Stichwahl gewählt worden. Die Wahl war aus verschiedenen Gründen angefochten worden. Der Bezirksauswahlgang hatte die Wahl auch für ungültig erklärt. Diese Entscheidung griffen B. und die Gemeindevertretung beim Oberverwaltungsgericht an, das indessen die Wahl gleichfalls für ungültig erklärte und u. a. ausführte, B. stand zur engeren Wahl mit A. und C., auf die die gleiche Stimmenzahl gefallen war. B. hatte dann erklärt, daß er zugunsten von A. auf eine Wahl verzichte. Ein solcher Verzicht erscheine nicht zulässig, es hätte vielmehr das Los entschieden werden; da eine Auslosung nicht vorgenommen sei, müsse die Wahl für ungültig erachtet werden.

Warschau. In dem Prozeß gegen die englische Lehrerin Kitty Maleda, die der Jugendlichkeit zur polnischen Sozialistenpartei angeklagt war, wurde die Beschuldigte, obwohl kein Beweis für ihre Beteiligung erbracht werden konnte, zu vier Jahren Zwangsarbeit bei Verlust aller Ehrenrechte verurteilt. Kitty Maleda, die sich bisher gegen Raution auf freiem Fuße befunden hatte, wurde sofort verhaftet. Der ganzen Verhandlung hatte der englische Botschafter beigewohnt. Die Mitangeklagte Johanna Koszowska wurde zur Ankleidung in Sibirien verurteilt. Wie dazu dem „L.-A.“ aus London berichtet wird, erregt die Verurteilung der Maleda dort viel Aufsehen. Englische Blätter stellen sie als ein Opfer russischer Völs-pizel dar und suchen Stimmung für einen diplomatischen Einspruch gegen das Urteil zu machen.

Das unsichtbare Kriegsflugzeug.

HP Die Unsichtbarkeit der militärischen Flugzeuge vom Erdboden aus ist eine Eigenschaft, die den Wert der Flugmaschine für Heereszwecke ins Ungemessene steigern wird. Aus diesem Grunde sind, seitdem das Flugzeug seine Brauchbarkeit für militärische Zwecke erwiesen hat, einige Erfinder an der Arbeit, das Problem des unsichtbaren zu machenden Flugzeuges zu lösen. Es ist selbstverständlich, daß eine Nacht, die wirklich im Besitze solcher Erfindung wäre, einen Vorsprung im Militärflugwesen vor anderen Mächten hätte, der gar nicht hoch genug bewertet werden könnte. Darum ist es von besonderem Interesse, daß man jetzt in Deutschland der Lösung dieses Problems sehr nahe gekommen zu sein scheint. Denn eben jetzt wird eine Idee

bekannt, die zwar selbst nicht unbedingten Anspruch auf Vollkommenheit erhebt, die aber gewiß des Interesses wert ist. Ein Nürnberger Erfinder schlägt nämlich (in der Zeitschrift „Luftverkehr“) vor, zu versuchen, die Unsichtbarkeit des Flugzeuges durch ein System von gleichartigen, um ihre horizontale Achse drehbaren Flugkörper mit dreieckigem Querschnitt zu erreichen. Die Begrenzungsflächen werden hellblau, hellgrau und schwarzgrau, zur Anpassung an die jeweilige Färbung, die der „Himmel“ (also die klare Luft oder Wolkenbildungen) hat. Kommt also der Flieger in schwarzgraue Wolkenmassen, so muß eine entsprechende Drehung der Flugkörper erfolgen. Natürlich ist die Richtung der Sonnenstrahlen von maßgebender Bedeutung. Wie der Erfinder sich die konstruktive Durchführung seiner Idee denkt, ist aus seinen vorläufigen kurzen Ausführungen schwer zu entnehmen. Wenn es ihm aber gelänge, woran er übrigens auf Grund von Versuchen glaubt, so wäre sein Hilfsmittel vielleicht wirklich ganz brauchbar. Tatsache ist, daß schon bisher Flugzeuge mit grauem Anstrich bei größerer Höhe gegen grau bewölkten Himmel ungleich viel schwerer vom Erdboden aus zu erkennen waren, als solche von gewöhnlicher heller Farbe und daß sie und die Stelle ihres Aufenthaltes eigentlich nur durch das Geräusch des Motors kenntlich waren. Jedenfalls liegt hier ein Gebiet, das den Erfindern unter Umständen reiche Früchte verspricht.

Buntes Allerlei.

× Ein Zeppeleinfreier als Gefangenenerlöser. Eine lustige Gefangenenerlösergeschichte wird aus Frankfurt a. M. gemeldet. Dort hat sich der wegen zahlreicher Fahrraddiebstähle inhaftierte Ausläufer Heinrich Sch. auf eigenartige Weise wieder die goldene Freiheit zu verschaffen gewußt. Sch. war im Untersuchungsgefängnis untergebracht und sollte dieser Tage dem Untersuchungsrichter vorgeführt werden. Der Gefängnisbeamte übergab ihn zur Vorführung einem Gerichtsdienner, da seit neuerer Zeit diese Beamten die Häftlinge vorzuführen haben. Der Gerichtsdienner brachte nun Sch. in ein zu ebener Erde gelegenes Zimmer und ließ ihn, sich dort auf einen Stuhl zu legen, bis die Reihe an ihn komme, da der Untersuchungsrichter zurzeit noch mit einer andern Strafsache beschäftigt sei. In dem betreffenden Zimmer war ein Kanaklit anwesend, dem der Gerichtsdienner gesagt haben soll, er möge inzwischen auf den Mann aufpassen, was aber nicht zu den Obliegenheiten dieses Beamten gehörte. Der Gerichtsdienner entfernte sich, da er noch andre Sachen zu erledigen hatte. Sch. sah wie ein Kamn auf seinem Platz. — Nichts vernahm man ein Rauschen in den Wänden und hoch oben sog der Zeppeleinfreier „Schwaben“ dahin. Der Kanaklit legte sofort seine Arbeit nieder, eilte ans Fenster und sah zu dem majestätisch dahinschwebenden Luftschiff empor, während Sch. leise und gemächlichen Schrittes zur Tür ging und auf Nimmerwiedersehen verschwand. Der Kanaklit bemerkte die Abwesenheit des Häftlings weder gleich noch später. Da klingelte plötzlich der Untersuchungsrichter oder einer seiner Beamten das Untersuchungsgefängnis an und ersuchte um nunnmehrige Vorführung des Sch. „Der ist schon lange drüben!“ lautete die Antwort und nun ging man auf die Suche, aber Sch., der offenbar ein großes Interesse daran hatte, den Zeppeleinfreier zu sehen, war und blieb verschwunden.

Δ Schwere zu widerlegen. Maler R.: „Wie, du kommst erst jetzt von deiner Landpartie zurück? Hast du denn den ganzen Tag gemalt?“ — Maler D.: „Nein, aber ich habe stundenlang im Freien auf dem Rasen gelegen und geschlafen.“ — R.: „Auf dem Rasen? Mensch, das ist ja gesundheitschädlich, da tanzt du dir den Tod holen.“ — D.: „Nassun, Barurteil! Denk an die Menschen früherer Tage, die schliefen alle im Freien.“ — R.: „Ganz recht, die Menschen sind aber auch alle gestorben.“

7.
Am nächsten Morgen kam der Maler wie gewöhnlich.
Mit keinem Wort, mit keiner Miene berriet Elisabeth, was gestern vorgegangen war, oder daß sie eine Ahnung von dem Klatsch hatte. Alles verlief genau so wie sonst — er arbeitete eifrig und fleißig, dabei aber unterließ er die Kleine stets auf das Beste von allen möglichen Dingen, die ihr noch unbekannt waren; und interessiert hörte sie zu und ermunterte ihn durch geschickte dazwischengeordnete Fragen. So konnte man täglich sehen, wie das Bild der Vollendung näher kam.
Als die zehnte Sitzung beendet war, sagte er mit stiller Freude: „Nun noch einen Tag tüchtige Arbeit, Fräulein Elisabeth, dann haben wir's geschafft.“
Auch sie war beglückt. Lächelnd nickte sie ihm zu und trat vor das Bild hin. Gestaut sah sie es an, fast war es schon fertig. In stummer Bewunderung stand sie davor.
„Nun, was sagen Sie? Wie gefällt es Ihnen?“ Er stand hinter ihr. Vor seinen Augen leuchtete die zarte, rosige Haut ihres prachtvollen Halses und Nackens, vor seinen Augen schimmerte das herrliche Blond ihres seidenschönen Haares — alle die so lange zurückgehaltene Leidenschaft wurde plötzlich wahr — er trug ein brennendes Verlangen, dieses schöne Geschöpf in die Arme zu schließen.
Aber da sah sie sich plötzlich um, lächelte ihn in unschuldiger Reinheit an und sagte: „Wie gefällt es mir, Ihr gut!“

Und da wurde er wieder ruhig und vernünftig und sagte sich: „Immer warten, geduldig warten!“
Ehernd meinte sie dann: „Ich möchte wohl wissen, was die Leute in Berlin sagen, wenn sie das Bild sehen — für was sie mich wohl halten mögen?“
Weiter erwiderte er: „Für eins der schönsten Mädchen, die auf Gottes Erdboden herumlaufen!“
„Wui, Sie Spötter!“
„Soll mich gar nicht wundern, wenn nun ein Graf oder ein Prinz kommt, Sie aus Ihrem Versteck herauszuholen!“
„Abkennlich, mich so zu verspotten!“ Mit süß schmelzendem Lächeln sah sie ihn an.
Ausgelassen scherzte er weiter: „Was würden Sie denn nun sagen, wenn Sie durch das Bild zu einer gewissen Veräbntheit gelangten?“
„Oben Sie doch auf! Wie kann man mich armes Mädchen so zum besten haben?“ — Schmelzend trat sie zurück von dem Bild.
Und mit glänzenden Augen sah er ihr nach — gerade so, in dieser halbverrückten Schmelzerei gefiel sie ihm am besten. Voll Entschlußmus tief er: „Fräulein Elisabeth, ich bin Ihnen viel, sehr viel Dank schuldig, daß Sie mir zum Bilde gefesselt haben! Bitte, sagen Sie mir, wie kann ich mich auf irgend eine Weise dafür revanchieren?“
Lächelnd verneinte sie: „Aber machen Sie doch nicht solche Dummbeten!“
„Nein, ernsthaft gesprochen! Sagen Sie, kann ich Ihnen irgend einen Wunsch erfüllen?“
„Ich habe keinen!“

„Ach nein! Ein Mensch ohne Wunsch — so was glaube ich nicht!“
„Wirklich? Ich habe keinen!“
„Na, bestimmen Sie sich nur mal erst ein wenig — in der tiefsten Falte Ihres Keinen Vergehens wird sicher noch ein unerfüllter Wunsch sein.“
Sie verneinte wieder und sah lächelnd vor sich nieder.
„Na, nur heraus mit der Sprache!“ ermunterte er sie. „Ich sehe es Ihnen ja doch an, daß Sie nach etwas Verlangen tragen! — Na, nu mal frei von der Leber weg! Was wünschen Sie sich?“
Da antwortete sie errösend und leise: „Goethes Gedichte!“
Erstaunt sah er sie an, dann wiederholte er ätzend: „Goethes Gedichte?“ — Das hatte er nicht erwartet.
Leise sagte sie: „Mein Papa hat mir so viel davon erzählt — einige kannte er auch auswendig — zum Beispiel:
Keine Blumen, keine Blätter
Streuen wir mit leichter Hand,
Gute, junge Frühlingsgötter,
Ländlein auf ein laßig Band.“
Aber Sie kennen das Gedicht doch gewiß auch, nicht wahr?“
Er nickte: „Ja, ich kenn' es; besonders der letzte Vers ist wunderbar!“
Frühe, was dich Herz empfindet,
Reiche frei mir deine Hand,
Und das Band, das uns verbindet,
Sei kein leichtes Rollenband!“

Errösend nickte sie und sah schweigend vor sich hin.
Zögernd begann er nach einer Weile: „Sagen Sie, Fräulein Elisabeth, Sie haben Ihren Papa wohl sehr lieb gehabt?“
„Lebhaft sah sie auf: „Ja! Sehr, sehr lieb!“
„Ich habe viel von ihm gehört, mein Vort hat mir viel Gutes von ihm erzählt,“ sagte er zart.
„Ach, er war so unglücklich, der arme Papa,“ — langsam kamen ihr die Tränen — „so sehr unglücklich. Ich war damals ja noch ein Kind, aber ich habe es doch gefühlt, daß er viel, viel gelitten hat.“
Voll Bewunderung sah er sie an — wie schön, wie madonnenhaft schön stand sie da! Wie verklärte der Schmerz ihre jugendlich reinen Züge! — Ganz hingerissen war er wieder.
Dann sagte er, zart ihre Hand streichelnd: „Weinen Sie nicht, Fräulein Elisabeth, der Loie hat jetzt seinen Frieden — dort weilt man nichts mehr von all dem Erdenleid und Jammer — weinen Sie nicht, lassen Sie ihn sanft schlummern.“ — Er lächelte ihre Hand, verabschiedete sich dann und tug das Bild ins Haus.
Lange und sinnend sah sie ihm nach... das Herz war ihr so weich, der Körper so schwer und der Kopf so heiß, so fieberhaft heiß... plötzlich sank sie hin auf die Bank, umflammet von dem Baumstamm und weinte bitterlich.

(Fortsetzung folgt.)

Alle fälligen
Staats- und Gemeinde-Steuern
 sind spätestens bis zum 18. d. Ms. zu entrichten.
 Bretznig, den 13. Mai 1912. **Begold, Gemeindevorstand.**

Voranzeige.
Achtung! Bohe-Sänger kommen

1. Pfingstfeiertag
 Schützenhaus Bretznig.
Schützenhaus.

Morgen Sonntag:
Extrafeine öffentliche Ballmusik.
 Ergebenst ladet dazu ein **Georg Hartmann.**



Gasthof zur goldenen Sonne.

Morgen Sonntag
Feine öffentliche Ballmusik,
 wozu ganz ergebenst einladet **Rich. Große.**

Wie frische

Mai-Butter

ist meine Tafel-Margarine Spezial-Marke

Muldenperle

welche wegen ihrer Vorzüge und Butter-Reinheit als erstklassiges Fabrikat unter den Feinschmeckern geschätzt wird.

Die Erzeugerin obiger Marke, die Milch-Nährmittel-Fabrik G. m. b. H., Pratau/Elbe, erhielt auf der Internationalen Hygiene-Ausstellung Dresden die höchste Auszeichnung der Branche, die

Goldene Medaille.

Um nun noch Fernstehende mit diesem Butter-Erfolg bekannt zu machen, ver-
 abfolge ich bis zum

25. Mai 1912 (Pfingst-Sonnabend)

1 Pfd. Muldenperle Tafel-
 und margarine
 1/2 Pfd. Blockschokolade
 oder
 1 Dose Fruchtbonbons
zusammen für 90 Pfennige.

Reichsadler-Drogerie

Oswald Hentschel - Großröhrsdorf.

Dresdner Bazar, Grossröhrsdorf

Mühlstraße 255 empfiehlt Mühlstraße 255
Damen- und Kinder-Hüte,
 Sporthüte, Babihäubchen, entzündende Neuheiten, Käppchen, Stürmer,
Knaben-Hüte,
 Sportmützen für Herren und Knaben, neueste Muster, Stück von 48 Pfg. an.
 Beachten Sie die staunend billigen Preise.

Persil
 für
Wollwäsche
 (Wichtig-lesen!)

Das selbsttätige Waschmittel.
 Nicht kochen, nur waschen in handwarmer
 Persillauge von 30-40°. Keine weiteren Wasch-
 zusätze nehmen. Die Reinigung ist vollkommen, das
Gewebe bleibt locker
 und grüßig und die Wäsche wird gleichzeitig desinfiziert.
Erprobt u. gelobt!

Nur in Originalpackungen, niemals lose.
HENKEL & CO., DÜSSELDORF. Alleinige Fabrikanten auch der allbeliebten
Henkel's Bleich-Soda

Dank!

Während der Krankheit und nach dem Heimgange unserer innigstgeliebten Gattin,
 Mutter und Tochter

**Frau
 Malwina Magdalena Schneider
 geb. Schaffrath,**

sind uns aus der Nähe und Ferne so überaus zahlreiche Zeichen der Liebe und
 Teilnahme an unserem Schmerz durch Tat, Wort und Blumenschmuck zum Aus-
 druck gebracht worden, daß es uns unmöglich ist, jedem persönlich zu danken. Wir
 sprechen daher hierdurch ein herzliches „**Habet Dank!**“ und „**Vergelt's
 Gott!**“ aus.

„Die Liebe höret nimmer auf!“

Bretznig, 17. Mai 1912.

Die tieftrauernden Hinterbliebenen

**H. u. W. Schneider,
 H. u. M. Schaffrath.**

Gestern abend 11 Uhr verschied nach kurzem Krankenlager sanft und ruhig
 meine innigstgeliebte Gattin, unsere liebe Mutter, Groß- und Schwiegermutter

**Frau Karoline Wilhelmine Horn
 geb. Schreier,**

im 80. Lebensjahre.

Dies zeigen schmerzzerfüllt an

Die tieftrauernden Hinterbliebenen.

Bretznig, den 17. Mai 1912.

Die Beerdigung findet Sonntag nachmittag 1/3 Uhr vom Trauerhause aus
 statt.

**Kgl. Sächs. Militärverein,
 Bretznig.**

Der Abmarsch zur Bannerweihe morgen
 Sonntag nach Ramenz erfolgt 1/2 1 Uhr
 von der Quelle.

Zahlreicher Beteiligung sieht entgegen
 Der Vorsteher.

Frw. Feuerwehr.

Morgen Sonntag vormittags
 1/2 10 Uhr Abmarsch zum
 Verbandstag.

Anzug: Weiße Hosen, Ausrüstung,
 Helm. Das Kommando.

Gasthof z. goldenen Sonne

Heute Sonnabend
Schlachtfest,

vom Weißfleisch, ff-
 Grügewurst, wozu
 ganz ergebenst einladet **Rich. Große.**

**NB. Sonnabend und Sonntag im
 Tunnel:**

Bratwurstschmaus
 mit flotter Bedienung. **D. D.**

Ein Logis

ist zu vermieten und sofort oder später beziehbar
 Bretznig, Rosental 225 b.

Wringmaschinen

empfehlen **Georg Horn, Mechaniker.**



Tretbar automatische Wagentächer.

Julius Tretbar in Grimma bei Leipzig

Einzigste Kinderwagenfabrik, welche direkt für Private
 fabriziert und direkt liefert. Verlangen Sie umsonst
 und frei meinen Fabrikcatalog in Kinderwagen, Sport-
 wagen, Klappsportwagen, Leiterwagen, Babybettge-
 stellen, Kinderkörben, Puppenwagenfabrikpreisliste
 wollen Puppenwagenbedürfnisse extra verlangen. Eine
 Fabrikpreisliste in Reisekörben, Rohrkoffern, Kuppe-
 koffern, Wäschekörben, Industriekörben auch alter-
 hand Wirtschaftskörben verlange, wer hiervon brauch-
 t. Für Rohrmöbel sei meine reichhaltigste Möbelliste
 empfohlen, sie enthält: Sessel, Tische, Bänke, Liege-
 stühle, Strandkörbe und Anderes. Sagen Sie, welcher
 obiger Artikel meiner Fabrikation Sie gerade inter-
 essiert, ich komme Ihnen kostenlos und ohne jede
 Verbindlichkeit für Sie mit reichhaltigsten Zeichnungen
 und billigsten Preisangaben näher. Sie wählen daheim
 ganz unbeeinträchtigt bei Kassakauf mit 10% Rabatt oder
 Teilzahlung geg. Kontrakt. Alles nach Ihren Wünschen.
 Schreiben Sie gefälligst an: **Julius Tretbar in Grimma
 bei Leipzig.** Älteste, größte Kinderwagenfabrik Sachsens.

Strohhüte

für Herren und Kinder in reichster Aus-
 wahl und zu billigsten Preisen empfiehlt
Max Hörnig.

Turnschuhe

mit Chromsohle in allen Größen empfiehlt
 billigst **Max Sütterlich.**

Zeugschuhe

für Damen mit Gummi an der Seite empfiehlt
Max Sütterlich.

Vornehm

wirkt ein zartes, reines Gesicht, reifes,
 jugendfrisches Aussehen, weiße, sammetweiche
 Haut und ein schöner Teint. Alles dies
 erzeugt die allein echte

Stechensperd-Lilienmild-Seife

a St. 50 Pfg. ferner macht der

Bada-Cream

rete und rissige Haut in einer Nacht weiß
 und sammetweich. Tube 50 Pfg. bei:
F. Gotth. Horn, Theod. Horn, Wilh. Walz.

Hierzu 1 Beilage.

Näherin

für Koch-, Kellner- und Friseurjacken
 gesucht, wemöglich mit Knopfloch-
 Maschine. **Wäschefabrik**

„Gästere“
A. Harver, Görlitz, Dresdenplatz 11.

Dauernde Freude
 an seinem
 Fahrrad
Superior-Rad
 hat Jeder,
 der ein
 von
 uns ist,
 da dieses von
 bester Qualität
 und dabei im Preise
 außerordentlich billig ist
 — Reich illustrierte Preis-
 liste kostenlos.
**Hans Hartmann A.-G.
 Eisenach.**
 Leistungs-fähigstes Sporthaus der Branche.

Marktpreise zu Ramenz
 am 15. Mai 1912.

	Mäßigste Preiser			Preis.	
	K. P.	M. P.		K. P.	M. P.
50 Rilo Korn	9 50	9 40	50 Rilo	4 60	
20 Rilo Weizen	10 90	10 70	Stroh 1200 Pfd.	81	
Sorte	—	—	Butter 1 1/2 (schwer)	3 20	
Dofen neuer	10 60	10 50	(leicht)	2 80	
Hebeloren	12	—	Größen 50 Rilo	19	
Düse	20	—	Kartoffeln 50 Rilo	4 75	

Eier 6 1/2 Pfg. Gefuntes Futterstroh 36. — Mf.



Sonntagsblatt für das deutsche Haus.

Der Streber.

Roman von Friedrich Zedendorf.
(Fortsetzung.) (Nachdruck verb.)

In diesem Moment trat Herr von Renner mit seiner Gattin ein. Die beiden in ihrer Ecke wurden für einen Moment verlegen, aber Renne fand im Nu den richtigen, harmlosen Ton. Sprach vom Theater und Sport und erhob sich, als erkannte sie plötzlich die beiden, um ihnen entgegenzugehen.

Renner sah für einen Moment seinen Sohn scharf und prüfend an, aber er begegnete einem gleichgültigen, ruhigen Blick. Renne reichte Frau von Renner die Hand.

„Gnädige Frau, ich sehe Sie so selten.“

Sie gingen plaudernd alle vier zusammen weiter.

„Kennst Du Freiherrn von Binden?“ fragte Renner seinen Sohn.

„Gesehen habe ich ihn, bin ihm auch vorgestellt, aber wir sprachen kaum zehn Worte miteinander. Er ist doch der Gesandte von Dillingen. Uebermorgen reist er übrigens ab, wie ich gehört habe.“

„So viel weiß ich auch. Weißt Du in welcher Angelegenheit?“

„Nein, wie sollte ich?“

„Nun, die kleine Braune da vorn, mit der Du so traulich zusammenläufst, die ist hier doch gut unterrichtet?“

Wieder traf ein scharfer Blick den jungen Offizier.

„So? Ich weiß nichts, wir sprachen von ganz anderen Sachen; sie soll gut Tennis spielen.“

„Daran bin ich nicht neugierig. Aber sonst siehst Du vielleicht mit ihr etwas machen. Sie soll die beste Freundin



Die Gratulantin. Nach einem Gemälde von W. Köhling. Photographie im Verlage von Gustav Fischer & Co. in Berlin.

„Ich weiß nichts, wir sprachen von ganz anderen Sachen; sie soll gut Tennis spielen.“

„Ich bitte Sie... lassen Sie mich in Gottes Namen zufrieden. Mir steht das ganze Zeug hierher.“

der Prinzessin sein. Na, davon später. Aber der Binden, der ist nämlich, so glaube ich, wegen der Prinzessin hier, so eine Art Brautschwam. Natürlich — Distretion. Jedenfalls bekümmere Dich darum, wenn Du es unauffällig kannst. Gehe wir mal hinüber ins weiße Zimmer, dort habe ich den Gesandten mit einigen Herren sitzen sehen.“

An einem Tisch saßen fünf oder sechs Herren, darunter Freiherr von Binden, eine zierliche kleine Erscheinung, mit einem feingeschnittenen Gesicht, aus dem zwei helle Augen listig herauslugten. Er war sehr nervös, strich sich häufig mit der wohlgepflegten Hand den englisch gestrickten Schürbart und sprach sehr rasch. Er mochte dreißig Jahre alt sein, sah aber ein wenig verlehrt aus.

Die beiden Renner traten an den Tisch heran. Freiherr von Binden, streckte den Vater die Hand entgegen.

„Ah, Herr von Renner, kann man Sie mal ein wenig genieren? Und der Herr Sohn? Habe ja schon das Vergnügen gehabt. Ah, man kommt ja zu gar nichts hier — man ist ein geplagtes Vieh. Uebermorgen muß ich wieder auf einige Tage verreisen — nach Dillingen.“

„Ich habe gehört“, sagte der alte Renner, „wohl schwierige diplomatische Mission? Na bei Ihrer Gelehrsamkeit...“

Er stand auf und schloß sich Renner an.

„Na, was gibt's neues? Ich sah, wie der Häuß mit Ihnen vorhin längere Zeit sprach? Wohl wegen des Grafen?“

„Wissen Sie etwas?“
„Na, nichts genaues. Ihre Freunde haben Sie wohl in Vorschlag gebracht. Sie haben Ihre Partei. Aber es fehlt wohl ein Grund. . . . Schauen Sie bloß die Frau an. Wundervoll, was?“

Er deutete auf eine Dame, die von einem Kreis von Kavaliere umgeben war.

„Sie meinen Frau von Stachow? Ja, schön ist sie — das muß ihr ihre beste Freundin lassen. Sagen Sie, war da nicht einmal so ein kleiner Roman zwischen ihr und dem Fürsten Heinrich von Dillingen; als er noch Erbprinz war?“

„Man sagt, er sei sehr in sie verliebt gewesen und sie sei sehr stolz gewesen. . . . Uebrigens entschuldigen Sie mich. Ich muß einer so schönen Frau meineuldigung zu Füßen legen.“

Er reichte Lenner die Hand.

„Nicht man Sie noch vor Ihrer Abreise nach Dillingen?“

„Uebermorgen fahre ich ab.“

„Und morgen?“

„Können Sie noch eine Aktie unter Preis auf meine Verloren haben.“

„Also gut, machen wir den Gelegenheitskauf. Morgen abend?“

„Recht — morgen abend.“

Freifrau Vena von Stachow war die schöne junge Witwe eines ehemaligen Geschäftsfreundes von Lenner. Freiherr von Stachow war gleich Lenner Kaufmann und Industrieller großen Stils gewesen. Er hatte auch mit diesem in vielfachen geschäftlichen Beziehungen gestanden. Als er plötzlich am Herzschlag starb, übernahm seine junge Frau die Leitung der Geschäfte. Erst wollte sie alles zu Geld machen. Aber die Unternehmungen ihres verstorbenen Gatten waren nicht so sicher fundiert, wie die Lenners, und bei einem Verkauf wäre nicht so sehr viel herausgesprungen. So entschloß sie sich, die riesenhafte Unternehmungen selbst weiterzuführen. Sie war außerordentlich klug und energisch, überdies auch eine ausgezeichnete

„Warum warst Du so still, Wolf? Zuerst nicht, hörst kaum zu — Du hättest Linden auch einladen können oder wenigstens Deine Freude ausdrücken können, daß er zu uns kommt.“

„Lieber Vater,“ Wolf sprach sehr entschieden, „erstens treue ich mich nicht, daß er kommt, er ist mir gleichgültig, zweitens hast Du ihn ja eingeladen und drittens paßt es mir nicht, daß

Kaufmaler
Johann
B. Hofner,
der Lehrer Lenbachs,
feierte am 20. April
in München seinen
80. Geburtstag. Er
kam aus Krefeld,
Bezirk Schroben-
hausen in Ober-
bayern, war ein
Schüler Pilots und
hat sich als Tier-
insbeson dere als
Schafmaler einen
Namen gemacht.



Du mich fortwährend schmeichelst. Ich bin kein Schulkunstmehr.“ — „So — es paßt Dir nicht?“

Der Alte wollte schon aufbrausen und das „paßt“ kam hart und schneidend wie ein Reitstich heraus. Aber er überlegte sich's im Nu und brummte nur:

„Ach, Minderereien!“
Für ihn waren die Gefühle und der Wille der anderen



Zu den Ausgrabungen in Pompei.
Ein fürchterlicher Ausbruch des Vesuvius hat bekanntlich am 24. August des Jahres 79 nach Christi Geburt Pompei sowie Stabianum und einige kleinere Orte der Umgebung verschüttet. Mehr als anderthalb Jahrtausende lag die Stadt unter Asche begraben. Erst 1748 veranlaßte ein zufälliger Fund genauere Nachforschungen. Die neueste Ausgrabung hat wieder reiche Funde gezeitigt, u. a. auch einen römischen Palast und, wie unser Bild zeigt, eine römische Geschäftstroeke mit Läden und Aufschriften. Links eine Birkhaft, in der sich noch zahlreiche Krüge und Trinkgeräthe befinden.

Geschäftsfrau. Sie konnte es mit jedem, auch dem gewiegtesten Kaufmann aufnehmen.

Mit Lenner war sie weiter in Verbindung geblieben. Er hatte ihr sogar ein großes Kapital zwecks Sanierung zur Verfügung gestellt und war daher an ihren Geschäften stark interessiert. Linden wandte sich zur Gruppe, die sich um Frau von Stachow gebildet hatte.

Sie war tatsächlich eine schöne Frau. In der kostbaren Toilette kam ihre Figur vorteilhaft zur Geltung. Wie eine Königin stand sie in dem Kreis und nahm lächelnd die Guldigung der Herren entgegen.

Lenner streifte sie mit einem Blick und es loderte in seinem Auge auf. Er nickte, wie sich selbst zur Antwort. Es schoß ihm ein Gedanke durch den Kopf. Wenn seine Kombinationen richtig waren, mußte diese Frau ihm helfen. Sie wäre die richtige: Mit ihrer Schönheit, ihrem Geist, ihrem Ehrgeiz. Er kannte sie. Außerdem war sie doch in gewisser Beziehung abhängig von ihm. — Er wandte sich zu seinem Sohne.

immer nur Minderereien. Als die des Sohnes und der Frau. Er empfand deren Widerstand kaum oder beachtete ihn wenigstens gar nicht. Und er hatte etwas Elementares in seiner Art, seinen Willen als absolut und selbstverständlich hinzustellen und ihn den betreffenden aufzuzwingen, daß er kaum noch auf Widerpruch stieß. Es hatte doch jeder das Empfinden, er bemerke ihn überhaupt nicht. Er konnte mit einer Nonchalance auch über den größten Horn oder die Wut oder das härteste Empfinden eines anderen hinweggehen, als ob sie gar nicht existierten.

Wolf pflegte sich noch zuweilen anzusehen, aber er vermied es, wenn irgend möglich, mit dem Vater überhaupt zusammenzutreffen. Er war dem Vater innerlich ganz fremd und hatte nie das Bedürfnis gefühlt, sich ihm anzuschließen. Und der Alte äußerte auch nie etwas Derartiges. Wolfs Mutter versuchte gar nicht gegen die rücksichtslose Kraft ihres Mannes aufzukommen, sondern fügte sich still. Wenigstens so lange es nicht um ihren Sohn ging. Dann wagte sie allerdings

zuweilen einen Einspruch, aber auch nur so schwach, daß er unbeachtet verflang.

Als sie alle drei wieder im Wagen saßen, um nach Hause zu fahren, war Wolf ganz still in sich versunken und sprach kein Wort; seine Mutter betrachtete ihn sorgenvoll und ihre Hand ruhte die seine; der Vater beachtete ihn gar nicht.

„Zrene, morgen kommt Binden zu uns.“ Sie nickte nur. „Ich hoffe, er wird bei uns freundlich empfangen werden.“

Dabei sah er auf seinen Sohn, der aber zum Wagenfenster hinausstarrte in das Dunkel der gewundenen Straße. Draußen zogen die Mondstrahlen wie feine, zitternde Silberfäden durch die Nacht und spielten im glänzenden Weiß des Schnees. Die Pferde trabten frisch und ihre Rüstern trieben Dampfswolken in die kalte, klare Winterluft.

„Ich muß herausbekommen, was Bindens Mission ist. Denn wenn es um die Prinzessin geht, heißt's die Augen offen halten. Nun, der Mann ist kein Grab — er kann reden. Uebrigens weiß ich, wie dieser böse Geist zu bannen ist. Er ist leichtsinnig, scheint viel Schulden zu haben und gern welche zu machen. Man wird ihn zu nehmen wissen.“

Der Wagen hielt vor dem eisernen Gittertor. Der Diener sprang vom Vordach und rief den Schlag auf. Die wenigen Schritte bis zum Hauseingang sprach keiner ein Wort. Als sie dann die Treppe zum ersten Stockwerk hinaufstiegen, sagte Renner, wie zu sich selbst: „Es scheint mir immer sicherer. Man hat schon immer etwas Geheimnis gefaselt. Und dann — die Waldburg-Sohnbäuser sind nicht reich und die in Dillingen dafür um so ärmer.“

Er klopfte auf seine Tasche.

„Du, Wolf, Du bist doch morgen abend hier?“

Es klang wie eine Frage, auf die keine Antwort erwartet würde. Wolf küßte die Hand seiner Mutter, die mit der Linken über seinen dünnen Scheitel strich. Der Vater sagte nur: „Gute Nacht!“

2

Otto v. Renner lehnte sich weit in seinem bequemen, ledergepolsterten Schreibtischstuhl zurück.

„Du, Zrene, hast Du die Tischendorf und die Stachow eingeladen?“

„Ja.“ Eine Weile sagte Renner nichts, blätterte in Papieren, die auf dem großen, massiv eichenen Diplomaten-Schreibtisch lagen, und ordnete einige Schriften, als ob er allein wäre.

Frau Zrene saß in einem niedrigen Ledersstuhl, der in einer heimlichen, neben dem großen Kamin eingebauten Nische stand und sah sich fast neugierig im Zimmer ihres Gatten um. Es war ihr eigentlich fremd. Sein Arbeitszimmer war sein Heiligtum, in das selbst seine Familie nur selten hineinkam. Jedenfalls niemand, ohne vorher ausdrücklich gerufen worden zu sein.

„Du wirst ein bißchen die Aaleine aufs Korn nehmen, Zrene, dann ist's weniger auffallend.“ sagte Renner, ohne von seinen Papieren aufzusehen. „Ich will leben, daß ich aus Binden das nötige herausbekomme.“

„Ich fürchte, Otto,“ warf sie schüchtern ein, „ich bin für solche Missionen nicht geschikt genug. Ich kann keine Romadde spielen. Die kleine Tischendorf ist klug.“

„Ach was,“ brummte Renner, „ein Frauenzimmer ist nicht klug.“

Sie antwortete gar nichts auf seine Grobheit, die eine Beleidigung ihres ganzen Geschlechts war. Sie war an die Geringschätzung, mit der ihr Mann von den Frauen dachte, schon zu sehr gewöhnt, als daß sie etwas Außergewöhnliches darin gefunden hätte. Außerdem bewunderte sie ihn wirklich, eine ungeheure Energie, seine unbegrenzte Arbeitskraft, die Größe seiner Pläne und die Kühnheit, mit der er sie in die Wirklichkeit umsetzte. Sie kam sich neben ihm so schwach und so klein vor, daß sie fast gewillt war, trotzdem es sie verletzete, ihm beizustimmen.

„Aber sie ist die beste Freundin der Prinzessin.“

„Um so lieber wird sie klatschen. Oder meinst Du, daß sie ein — anderes Interesse noch hat? Sie sah gestern beim Ball mit Wolf allein in einem Zimmer — Du weißt, als wir sie trafen — meinst Du, daß da etwas im Schwange ist?“

„Ich weiß nichts. Ich habe nichts bemerkt.“

„Hat Dir der Junge nichts gesagt? In Dir hat er ja Vertrauen. Es wäre geheimer für ihn, wenn er's zu mir hätte.“

„Wolf hat mir nichts gesagt.“

Er sah sie mit seinen scharfen, hellen Blicken an, als ob er das Geheimste aus ihr herausholen könnte. Sie mußte aber wirklich nichts. Sonst war es ja öfters vorgekommen, daß Wolf

sie ins Vertrauen zog und sie sich im Geheimen auf die Seite ihres Jüngers gestellt hatte, um ihn gegen den Vater in Schutz zu nehmen, aber diesmal.

Das schloß mir noch, daß ich in meiner eigenen Familie auf Widerstand stoße und hier in meinem eigenen Hause geheimen Feinde habe. Der Junge gefällt mir nicht. Aber er ist zu meineihalten auf den Kopf stellen. Nur soll er nicht vergehen, daß ich sein Vater bin und daß er aus meiner Tasche lebt. Sollte sein Gedächtnis etwas schwach sein, so werde ich ihn zu erinnern wissen.“

Tommy, der schwarze Diener Renners, den er sich aus Afrika mitgebracht hatte, trat lautlos ein, in der Hand eine Schale, auf der eine Visitenkarte lag.

Renner nahm sie ihm ab.

„Zrene, geh' hinüber. Binden ist da — ich komme gleich nach.“

Als er allein war, ging er einige Male auf und ab im Zimmer. Der dicke Perlesteppich verschlang den Klang seiner schweren Schritte, und die Lautlosigkeit in seinem Zimmer machte Renner nervös. Er stampfte mit dem Fuß auf. Die ganze Sache gefiel ihm nicht. Er fühlte, daß alle ihm entgegenarbeiteten und die Meistbeteiligten am meisten.

Am stärksten war er über Wolfs passives Verhalten aufgebrach. Ein direkter Widerstand, der offen zutage trat, wäre ihm nicht so unangenehm gewesen. Gegen den wäre er leichter aufgekommen.

Er setzte sich an den Schreibtisch und schrieb auf eine Karte:

„Ich hoffe, daß Du heute liebenswürdig sein wirst. Sollte gespielt werden, so wirst Du heute keine Ansrede haben. Ich hoffe, daß Du schlecht spielst und gut gelaunt bist.“

Ohne Ueberschrift und ohne Unterschrift. Er unterstrich das ganze, steckte dann die Karte in ein Stüvert und klingelte. Tommy erschien lautlos im selben Moment, als ob er stets hinter der Tür seines Herrn stünde, um im Nu da zu sein.

„Nimm das, trage es ins Zimmer des Herrn Leutnants und leg's auf den Schreibtisch, so daß er's sofort bemerkt, wenn er heimkommt. Verstanden?“

Tommy verschwand.

Renner ging noch einige Male auf und ab und ging dann hinüber in den Salon.

„Ah, ferbus, lieber Renner,“ kam ihm der bewegliche, nervöse, kleine Binden entgegen. „Biel zu tun, was? Ja, eh man so ein paar lumpige Millionen verdient, muß man oft hundenlang arbeiten.“

Die beiden schüttelten sich herzlich die Hand. Die feine, gierliche, ringelgeschmückte Rechte Bindens verhielt sich förmlich in Renners starker, fehniger Faust.

„Das ist nett von Ihnen, daß Sie kamen. Wir haben für Sie uns auch etwas extra Süßes eingeladen. Das goutieren Sie doch?“

„Natürlich, natürlich — das ewig Weibliche zieht uns hinab — das ist bequem und angenehm. Gnädige Frau, Sie verzeihen doch meine schlechten Witze?“

Frau Zrene lächelte.

„Ich hoffe, daß Sie mich noch durch einige sehr gute entschädigen werden.“

Tommy öffnete die Tür. Im Rohinen stand Renée Tischendorf und Frau v. Stachow. Die Hausfrau stand schnell auf und eilte ihnen mit lebenswürdigem Lächeln entgegen. Im Vorbeigehen sagte sie zu Binden: „Lieber Binden, hier ist das ewig Weibliche.“

„Ach, meine Damen, Sie“ — Binden küßte beiden die Hand — „wissen Sie, daß Sie heute eine Ueberraschung für mich darzustellen haben. Ich mache Sie höflichst darauf aufmerksam, daß Sie in dieser Mission mit mir sehr liebenswürdig sein müssen.“

„War ich denn schon einmal unliebenswürdig gegen Sie, Herr von Binden?“ fragte Renée.

„Unliebenswürdig? Nein. Frein Renée von Tischendorf könnte nur vergebliche Bemühungen machen, unliebenswürdig zu sein,“ erwiderte galant der nie verlegene Binden, „aber jedenfalls schenken Sie mir nicht jene Aufmerksamkeit, die ich heute gern in Ausdruck nehmen möchte.“

„Sie sollen sich nicht zu beklagen haben,“ lachte Renée mit komischer Koketterie, „ich bin schon verliebt in Sie und bitte um vorwührende Erwiderung meiner Gefühle.“

„Lho,“ lachte Frau von Stachow, „meine Rivalin legt sich ordentlich ins Zeug. Ich muß mich heranhasten.“

In diesem Moment trat Wolf ein. Er hatte das feste gehört und trat lächelnd näher.

(Fortsetzung folgt.)

Gemeinnütziges.

Spinatflöße. Nachdem 125 Gramm Butter leicht gerührt werden, werden nach und nach vier ganze Eier zugerührt, ebenso einige Hände roh gehackter Spinat (gut ausgedrückt und in Butter gedämpft). Einige Semmeln, in Würfel geschnitten, werden in heißer Butter geröstet, zum Spinat mit einigen Eßlöffeln Mehl eingerührt, das Ganze wird mit Salz und Rosmarin gewürzt, runde Klöße daraus geformt, die man in Fleischbrühe oder Salz- wasser kocht. Sie werden ohne Sauce serviert, nur mit heißer Butter übergossen und so aufgetragen.

Salz eingemachte Früchte gewinnen sehr an Haltbarkeit, wenn man sie in den Gefäßen auf der Oberfläche mit einer 1/2 Zoll dicken Lage getrockneten Zuckers bestreut und dann in der gewöhnlichen Weise zubereitet.

Rätsel.

1. Rätsel.

Hast Du den e der Arbeit noch getan,
Dann gönne Dir recht lange a; allein
Dem Werkzeug nicht — leicht feht sich o daran.

1. Kreuzrätsel.

Die Buchstaben sind so zu ordnen, daß die einander entsprechenden senkrechten und waagerechten Reihen bezeichnen:
1. ein Schloß bei Triest, bekannt als ehemaliger Wohnsitz eines unglücklichen Fürstenpaars
2. einen deutschen Dichter, 3. einen Feldherrn des Barthbarer, 4. ein Eisenart.

a	a	a	a	a					
o	o	o	o	f	i	g	k		
h	h	h	h	i	i	i			
k	k	l	l	l	m	m	m		
m	m	o	o	o	p	p	r		
r	r	r	r	r					
s	s	s	s						

Der Drei-Vier war zuerst sein Arbeitsort. — Rausch schönes Stück der Welt sah er von dort — Bar- überlegen; doch der Dienst war schwer. — Und es gefiel ihm bald länger nicht mehr. — Als nun zum Raub wie Fink und Bier — Der Feind sich nahte, unentwärtet schier. — Des Landes Eins und Zwei (die man vermehrt — Um einen Laut), und jeder griff zum Schwert — Da trieb auch ihn es aus der Heimat fort — Und lustig zog er mit als ganzes Wort.

1. Schloß bei Triest, bekannt als ehemaliger Wohnsitz eines unglücklichen Fürstenpaars
2. einen deutschen Dichter, 3. einen Feldherrn des Barthbarer, 4. ein Eisenart.

Lustige Ecke

Fataler Irrtum.

„Weim Herrn Oberst ist abends Gesellschaft angesetzt. Die Köchin Marie erwartet an dem gleichen Abend ihren Schatz, den Gefreiten August. — In der Dämmerstunde erscheint der Adjutant, um dem Herrn Oberst eine dienstliche Mitteilung zu machen. In den dunklen Vorraum eingetreten, fühlt er sich plötzlich von zwei kräftigen Armen fest umschlungen. Ein verzweifelter Ruf auf seine Lippen, etwas in die Hand gedrückt und zum Tempel hinaufgeschoben mit den Worten: „August, komm doch morgen wieder, wir haben Gesellschaft.“ war das Werk eines Augenblicks.

Boshaft.

Herr K., der nicht sehr auf seine Wäsche hält und dessen Manschetten immer gern die Trauerfarbe zeigen, befand sich in dem Studio eines Künstlers. Der Letztere bemerkte, daß K. in seinen Taschen aufs Geringste herumwühlte und fragte ihn endlich, ob er etwas suche. „Ja, nur ist da gerade ein guter Gedanke eingefallen, und da suche ich einen Bleistift, um mir auf meine Manschetten eine Notiz zu machen.“ „Nehmen Sie doch lieber ein Stück Kreide.“ war die boshafte Antwort des Künstlers.

Druckfehler.

Der Förster lag in den letzten Augen.

Erklärlich.

Watte (zu seiner Frau, die eben von einer Reise zurückgekehrt ist): „Mache nur Deiner Schwester ein Kompliment für die kluge Vertretung der Führung Deines Haushaltes. Ich kann versichern, ohne Dir zu nahe treten zu wollen, wir lebten wirklich viel opulenter als unter Deiner Leitung und ohne daß ich Anlage zu leisten hätte!“

Frau: „Das wäre doch auffallend. Laß einmal das Haushaltsbuch sehen! Ja, jetzt glaub ich! Das ist ja eine unglückselige Verwechslung — meine Schwester hat zur Vertretung des Haushaltes mein Toiletten- geld genommen!“

Ein Gewissenhafter.

Der Herr Lehrer Kleeberger benutzte die Blätter alter Extemporalienhefte seiner Schüler als Papiertuch. Neulich will er sich eben mit einem solchen seine Pfeife ansteden, überliest aber noch schnell die Seite und bemerkt zu seinem Entsetzen, daß er einen Fehler übersehen hat. Gewissenhaft greift er mit roten Zehen, korrigiert den Fehler und steckt sich dann mit dem Blatt seine Pfeife an.

Raffiniert.

Ein Vater gibt seinen beiden Söhnen, die eine Landpartie machen, eine gebrauchte Gans mit auf die Reise — für jeden eine halbe. Nach kurzer Zeit spürt Bruder Louis, der ein großer Esser ist, Hunger, läßt sich seine Hälfte geben und ißt sie auf. — Die Brüder kommen ins Nachtschlaf und legen sich schlafen; es dauert nicht lange, so bekommt Louis wieder Hunger und möchte gern seinem Bruder die andere halbe Gans wegessen. Er steht auf, sucht alles durch, selbst das Bett, findet aber nichts. Am nächsten Morgen sagt Louis zu seinem Bruder: „David, ich muß Dir ein Geständnis machen. Denk Dir, ich wollte Dir in der Nacht Deine Gans wegessen — hab sie aber nicht gefunden. Sag mir nur, wo hast Du sie denn eigentlich hingesteckt? Ich hab doch alles durchsucht!“ David: „Hab ich sie doch gesteckt in Deinen Ubergießer!“

Er kennt sie.

Bürgermeister (zum Gemeinderat): „Sonntag wollen wir mal recht gemütlich und ungehört das zehnjährige Stiftungsfest der freiwilligen Feuerwehr begehen! (drohend) Daß es mir aber nicht brennt an diesem Abend, meine Herren.“

Klaustobel.

... Wertwürdig, die Künstler da an ihrem Stammtisch sind doch jeden Abend die letzten Gäste im Lokal. „Sehr begreiflich! Keiner will zuerst aufstehen, weil er weiß, wie die andern dann über seine Kalerei losziehen — und da kniepen sie halt so lange, bis alle auf einmal gehen.“



Wichtig.

Dichterting (im Künstler-Café beim Fortgehen): „Am Himmelswillen, mir ist meine Schreibmappe abhanden gekommen, und ich hatte die Idee zu einem Gedankenplitter drin!“

2. Aufl. und Verlag: 2. Aufl. Berliner Verlagsgesellschaft, Aug. Grebe, Ullrichsstraße des Westens, 2. Stockwerk, 40. Verantwortlich für die Redaktion der Neuen Berliner Postzeitung: Aug. Grebe. Verlag: Max Grebe, Ullrichsstraße, Weimarsche 40.